

Ein Versehgang

---

mers ohne Frucht, auch die Gemüsebeete im Klostergarten waren von der sengenden Sonne völlig verbrannt worden — man ertrug die Entbehrung in ergebener Geduld. Heuschreckenschwärme ließen sich einmal auf Feld und Garten nieder und vernichteten selbst die Viehweide. Der Ernteertrag des vorhergehenden Jahres ließ diese Katastrophe jedoch leidlich ertragen.

Nun aber nach 5jähriger Dürre und 5jähriger stillgetragener Not ist das Elend zu groß. Wenn die Patres, Brüder und Missionsschwestern sehen müssen, wie ihr Volk so bitter darbt, wenn sie die Kinder ihrer Schulen dauernd um Brot jammern hören, wenn sie ihre Schäflein an Hunger zu Grunde gehen sehen — da versteht man es — wenn auch sie, die Geduldigen, die Opferbereiten, was sage ich, die Opfergewohnten — ihre Stimme erheben und um ihrer lieben schwarzen Neuchristen und Katechumenen willen einen Notschrei aussstoßen. Nur 3 Jahre weilte ich in dem heißen, steinigen, ausgebrannten Keilands und sah manche Not, viele Schwierigkeiten und große Gefahren. Der P. Rektor aber, P. Albert Schweiger, R. M. M., ist nun bereits 20 Jahre auf diesem schwierigen, opferreichen Missionsposten. Er ist Entbehrung, Mangel und Not gewohnt. Umso ernster muß demnach sein Notschrei aufgenommen werden. Möchten doch viele diesen Notschrei hören und sich der armen Mission in Keilands erbarmen. Gaben unter „Keilandshilfe“ nehmen jederzeit unsere Vertretungen entgegen.

---

Von Pater J. Buchner, R. M. M.

## Ein Versehgang

Eines Abends wurde mir in Mariannhill gemeldet, daß eine gewisse Frau, die früher Protestantin gewesen war, jenseits des Umbogodoflusses wohnt, frank sei und den Missionar wünsche. Am nächsten Morgen setzte ich mich in aller Frühe aufs Pferd, um den ungefähr 4 Stunden langen Ritt anzutreten. Das Wetter war sehr unfreundlich. Es war im Monat März, also gerade Herbstwetter. Ein kalter Herbstregen hatte die Wege und Stege schlüpfrig gemacht. Ununterbrochen goß es vom schmutziggrauen Himmel nieder. Als ich nun an den Umlaßfluß kam, sah ich, daß derselbe schon ziemlich viel Wasser hatte und schwierig zu überschreiten war. Da ich aber gerade am Damm des Durbaner Wasserwerkes war, der das Wasser, das über ihn hinwegläuft, ebenmäßig verteilt, glaubte ich wohl noch durchkommen zu können. Zur Vorsicht zog ich aber doch die Füße aus den Steigbügeln und kniete mich in den Sattel. Die Sache ging auch ganz gut, bis das Pferd kurz vor dem jenseitigen Ufer plötzlich vollständig im Wasser versank. Zwei Schwarze, die das vom jenseitigen Ufer aus mitangesehen hatten, riefen vor Schrecken laut: „Der Weiße ist verloren.“ Doch ebenso schnell als

Charly, mein gutes, treues Pferdchen verschwunden war, kam es mit den Vorderfüßen wieder hoch und arbeitete sich mächtig schnaubend und pustend auf das Trockene. Zum Glück hatte ich mich im Sattel festhalten können. Aber das Wasser war mir bei diesem unfreiwilligen Bad doch bis an den Gürtel gegangen. Es hatte mir auch die Satteltaschen angefüllt, worin die Sachen für die Krankenprovisur waren und mein kleiner Mundvorrat. Als ich nun so der Gefahr entronnen war, untersuchte ich noch, bevor ich weiterritt, woher denn das große Loch käme, in welches mein Pferd versunken war, ich wußte doch von früheren Ritten her an dieser Stelle keines. Da stellte sich nun heraus, daß das Hochwasser die Decke von zwei Schleusenanälen, die unter dem Damm durchgegangen war, und früher übermauert gewesen waren, weggerissen hatte. So war mein Pferd also in einen dieser Kanäle hineingestürzt. Frohgemut ritt ich weiter. Nach ungefähr zwei Stunden kam ich, nachdem ich nochmals einen vom Regen angeschwollenen Fluß gefreuzt hatte, naß und müde zum Hause der franken Frau. Ich traf sie allein in der Hütte neben dem Feuer sitzend und mit einer Näharbeit beschäftigt. Ich frug sie: „Warum liegst du denn nicht zu Bett?“ Da sagte sie: „Mir war gestern sehr unwohl und da hatte ich große Angst, ich müßte sterben. Darum ließ ich dich gleich rufen. Über Nacht aber wurde es wieder besser, nachdem ich eine Medizin genommen hatte.“ Ich fragte sie: „Hast du denn heute schon etwas gegessen?“ Ich hatte ja das Allerheiligste bei mir und wollte die Frau wenigstens kommunizieren lassen. Sie antwortete: „Ja, Baba, ich habe schon gegessen.“ „Ja, hast du mich denn nicht erwartet?“ frug ich. „O Baba“, sagte sie, „als mir wieder besser wurde, hungerte mich und so aß ich. Ich dachte auch gar nicht, daß du bei dem schlechten Wetter und den hochangeschwollenen Flüssen kommen würdest und könntest. Ich beredete nun die Frau, wenigstens das Sakrament der hl. Beicht zu empfangen. Als ich aus der Satteltasche die Stola herausnahm, war sie durch das eingedrungene Wasser mit dem Brot, das in der Tasche war, zu einem Klumpen vermischt. Die Frau wollte mir vor meinem Weggang noch etwas zu essen anbieten, allein sie sagte, sie sei so arm und habe nichts. Eine Tasse Tee machte sie mir aber zurecht. Dann schwang ich mich in den Sattel und ritt heimwärts, wo ich naß und müde abends ankam.

---

Von Pater Chyprian Ballweg, R. M. M.

## Die Taufgnade verscherzt

Auf der Missionsstation Mariatrost ging ich jeden Donnerstag nach der Außenstation Umzumbi, um dort Katechese zu halten und die hl. Messe zu feiern. Ich kam dabei auch immer an einem Kraal vorbei, in welchem ein schwindfältiger alter Heide lag. Da ich sah, daß er dem Tode